

es D. nahe legen konnte, ihm in einer rein historisch gehaltenen Untersuchung nicht allzuweit nachzugehen. Denn wenn die Firmung, ob auch ursprünglich in engster Verbindung mit der Taufe, von allem Anfang an als ein „von unserem Herrn Jesus Christus“ eingesetztes „wahres und eigentliches Sakrament“ vorhanden war (*Conc. Trident. Sess. VII Can. 1 de sacramentis in genere; Can. 1 de confirmatione*), dann muß sie auch von allem Anfang an eine bestimmte Spendeformel gehabt haben. Dann aber spricht geschichtlich alles dafür, daß in dieser Spendeformel von allem Anfang an der σφραγίς-Gedanke beherrschend zum Ausdruck kam. Doch auch eine rein historische Betrachtungsweise wird wenigstens die Möglichkeit offen lassen müssen, daß schon seit ältester Zeit eine Ölsalbung neben dem Taufbade einen integrierenden Bestandteil der Initiation ausmachte, an der dann nach Ausweis des liturgiegeschichtlichen Befundes die Bezeichnung σφραγίς ursprünglich gehaftet haben dürfte. Als *pars pro toto* müßte unter dieser Voraussetzung in einem Satze wie dem des Hermas: ἡ σφραγίς οὖν τὸ ὕδωρ ἐστίν letzten Grundes der Gebrauch von σφραγίς wie derjenige von ὕδωρ zur Bezeichnung des gesamten Initiationsaktes gelten, und die von der späteren Terminologie allmählich vollzogene Gegenüberstellung von βάπτισμα und σφραγίς als Taufe und Firmung bezw. Myronsalbung entspräche nur dem, was als reale Grundlage schon hinter dem älteren bis über Mitte des 2. Jahrh. hinaufzuverfolgenden und andererseits z. B. noch bei Kyrillos v. Jerusalem sehr greifbar werdenden Sprachgebrauche stand.

Ich brauche kaum ausdrücklich zu sagen, daß, auch wenn die Dinge so liegen sollten, die Untersuchungen D.s über das Verhältnis des christlichen Terminus σφραγίς zur profanen und religiösen Kultur der Antike im allgemeinen und zum Mysterienwesen insbesondere, wie über die mit ihm sich verbindenden innerchristlichen Vorstellungen und den Zusammenhang mindestens einer derselben mit dem Platonismus an methodischem Wert und bleibendem Wahrheitsgehalt gar nichts einbüßen würden. Denn es verschlägt für jenes Verhältnis und für diese Vorstellungen nichts, ob der Terminus letzten Grundes ursprünglich auf die ganze Initiationsfeier oder wie das bei Hermas synonym erscheinende τὸ ὕδωρ nur auf eine einzelne Teilhandlung derselben ging, wobei dann für seine Entstehung von der profanen Seite her die Sklaven- und Militärsignierung (vgl. S. 23—37), von der sakralen die Tätowierung z. B. des Dionysoskultes (vgl. S. 42 f.) als maßgeblichste antike Anschlußstelle der Entwicklung sich darböte. In jedem Falle wird D.s neues Buch ein geradezu glänzender Beitrag zu der so dringend notwendigen methodisch sicheren Bestimmung des Verhältnisses von Christentum und Antike bleiben.

Dr. A. BAUMSTARK.

**Anton Baumstark** *Die christlichen Literaturen des Orients. (I) Einleitung I. Das christlich-aramäische und das koptische Schrifttum. (II) II. Das christlich-arabische und das äthiopische Schrifttum. III. Das christliche Schrifttum der Armenier und Georgier.* Leipzig 1911. — 134, 116 S. (Sammlung Göschen Nrr. 527 und 528).

Aus einem Guss erhalten wir hier eine knappe und dabei lesbare, durch großzügige geschichtliche Betrachtungen eingeleitete und von aller Voreingenommenheit freie Darstellung der Literaturen des nichtgriechischen christlichen Orients. Zuverlässigkeit, weises Maßhalten und die Vermeidung trockener Eintönigkeit sind die augenfälligen Vorzüge dieses Werkes.

Wer näher zusieht, wird in der sorgfältigen Behandlung der verschiedenen Bibelübersetzungen und Liturgien und der entlegeneren Partien der syrischen Literatur das spezielle Arbeitsgebiet des Verf. wiedererkennen. Aber auch die von diesem weiter entfernten Abschnitte zeugen von der eingehenden und umsichtigen Behandlung des jeweiligen Einzelgegenstandes, die dabei nie den Blick auf das Ganze vermissen läßt. Zumal die — auch für die sprachwissenschaftliche Forschung der Jetztzeit beachtenswerte (II, S. 8) — christlich-arabische Literatur ist bisher nirgends in so trefflicher Weise dargestellt worden, während die äthiopische vielleicht noch etwas breiter hätte angelegt werden können. Über das koptische, armenische und georgische Schrifttum steht mir leider kein Urteil zu, was ich (man verzeihe die persönliche Bemerkung!) bei der Lektüre über die Theologie, die medizinische, die Zaubersliteratur und das Erzählertalent in der Prosa der Kopten (I, S. 117 ff.) unter Vergleich der entsprechenden literarischen Erscheinungen in Abessinien (II, S. 53 etc.) besonders schmerzlich empfunden habe. Im Einzelnen ist das Werk so angelegt, daß je nach einer allgemeinen geschichtlichen Entwicklung und Einteilung in historisch bedingte Perioden die Einzelgebiete der betreffenden Literaturen überblickt werden: Bibeltex-te und Apokryphen, Liturgie und Recht, Hagiographie, Theologie, Geschichtschreibung, Profanwissenschaft und Poesie. Die naheliegenden Klippen der Wiederholung (vgl. z. B. I, S. 69, 74 über Aristoteles) hat der Verf. dabei fast immer glücklich vermieden, und auch die Verteilung wichtiger Grundgedanken auf mehrere Abschnitte (z. B. über die Vermittlerrolle der Syrer I, S. 29, 50, 69, vgl. auch 119) bringt keine Unzuträglichkeiten mit sich. Für den gegebenen Zweck hat Baumstark seine Aufgabe trefflich gelöst. Trotz der fehlenden, durch das Unternehmen ausgeschlossenen, literarischen Nachweise werden die beiden von ihm bearbeiteten Bändchen neben den Darstellungen seiner Vorgänger, Wright, Nöldeke, Littmann u. A., Vielen ein sicherer und handlicher Wegweiser sein; sie bilden eine Zierde der Göschen'schen Sammlung.

I, S. 6 am Schluß war wohl auch Scherman's unentbehrliche Bibliographie zu erwähnen. — S. 39. Die Abkürzung Σύροι aus Ἀσσυριοί wird bekanntlich von Manchen bestritten. — S. 62. Nicht das ganze christliche Adambuch führt sich als Testamentum Adae ein; letzteres ist damit offenbar nur sehr lose verbunden. — S. 70. Als letzte Quelle der Geoponica glaube ich babylonisches Schrifttum annehmen zu müssen, ebenso für eine Reihe von Stellen im Dialog über das Fatum (S. 74). —

Zu S. 87 vgl. jetzt A. J. Wensincks Bearbeitung *The Story of Archelides* (Leyden 1911), zu II, S. 21 J. Ruska, *Das Steinbuch des Aristoteles* (Heidelberg 1912) und zu II, S. 34 zuletzt Th. Nöldeke, ZA. 27 (1912), S. 159 ff. (*Umaiya b. Abi-s-Salt*). — Analog der II, S. 36 angeführten jüdischen Ge'ezliteratur war wohl auch mit wenigen Worten auf die jüdisch-arabische hinzuweisen. — Unter den einheimischen abessinischen Gottesmännern (II, S. 47 f.) vermisste ich Gabra Manfas Qeddus, unter den dortigen Wunderberichten (S. 52) die Ta'amer des Zar'a Buruk (vgl. C. Jaeger, ZA. 25, S. 227 ff.) und unter den Beschwörungsgebeten (S. 53) die Zauberrollen mit der Legende vom Kampf des heiligen Susenjos gegen Werzeljâ (vgl. W. H. Worrell, ZA. 23, S. 149 ff.; 24, S. 59 ff.). — Schreibversehen sind sehr selten: II, S. 11, 14, 27 lies Ishâq, II, S. 13 Hârîṭ und II, S. 62 Urarṭu; ich würde lieber auch Pëšîṭâ und (I, S. 25, 52, 89, nach Analogie ähnlicher Namen) Tûr 'Abdîn lesen. — Die Register haben bei Stichproben nie versagt.

Prof. C. BEZOLD.

**Karl Krumbacher** *Der heilige Georg in der griechischen Überlieferung. Aus dem Nachlasse des Verfassers herausgegeben von Albert Ehrhard (Abhandlungen der Königl. Bayerischen Akademie d. Wissenschaften. Philos.-philolog. und histor. Klasse. XXV. Band, 3. Abhandlung).* München 1911. — XLII, 329 S. (mit 3 Tafeln).

Der vorzeitige Tod, durch den leider am 12. Dezember 1909 K. Krumbacher der Wissenschaft entrissen wurde, hat den unermüdliehen, bahnbrechenden Forscher am völligen Abschluß und an der Herausgabe eines großangelegten Werkes verhindert, das seinen Namen in ruhmvollster Weise mit einem hochinteressanten Problem auch hagiographischer Forschungsarbeit verknüpfen sollte. Pietätvolle Mühe-waltung einer ebenso kongenialen als treuen Freundeshand hat nunmehr — nicht ohne wertvolle Ergänzungen — den betreffenden Teil seines wissenschaftlichen Nachlasses der Öffentlichkeit übergeben. A. Ehrhard gebührt für diese nach Lage der Dinge sehr beträchtliche Mühe-waltung der wärmste Dank aller an Literatur und Legende des christlichen Ostens interessierten Gelehrtenkreise. „Wenn auch“, wie E. im Vorwort (S. XV) sich ausdrückt, „ein herbes Geschick“ den verehrten Altmeister der mittel- und neugriechischen Philologie „daran gehindert hat“, seiner Arbeit „den ganzen äußeren Umfang und die innere Vollendung zu geben, die ihm vorschwebten“, wenn der Herausgeber selbst (S. XIV) eine Mehrzahl K. unbekannt gebliebener Texte nachzuweisen vermag und demgemäß „die Notwendigkeit“ betonen muß, noch erschöpfender „das ganze hslische Material durchzuforschen“, bildet dieses *opus posthumum* doch eine Leistung, die für alle weitere Forschung über die Entwicklungsgeschichte der Georgslegende und den Zusammenhang ihrer literarischen Zeugnisse grundlegend bleiben wird. Es bildet, was noch ungleich mehr besagt, eine Leistung, die auf dem Gebiete christlich-orientalischer Hagiographie methodisch vorbildlich